



Spielt sich auf Kosten der Klassiker in den Vordergrund: Helmut Lotti.

Plümer

30.3.98
Wo Omas Augen glitzern

Classic kontra Klassik: Warum Helmut Lotti triumphiert

Kurz nach halb neun ist der Untergang des Abendlandes nicht mehr zu überhören. Helmut Lotti, unterwegs in den dichtbesetzten Reihen des hannoverschen Kuppelsaals, hält sein Mikro einer etwa 50jährigen Dame mit Minipli und roter Kostümjacke hin und läßt sie den Refrain singen, während das Orchester vorne weiterspielt: „Naa, naanaa, nananana“, krächzt sie. Anerkennendes Lachen in der großen Runde.

Lotti eilt weiter. Lotti goes Classic. Classic bedeutet, daß eine eingängige Weise aus den letzten paar hundert Jahren Musikgeschichte, egal ob Bach oder Beatles, von einer Art Symphonieorchester begleitet wird, vor dem eine Art Popstar steht. Es geht da unbelastet zu. Nicht singen zu können, gilt im Publikum als Ehrensache, und kürzlich ist ja sogar eine Blondine Kinostar geworden, weil sie so miserabel Karaoke sang. Der Bund der Laien ist besiegelt, und er ist groß.

In Belgien, wo Lotti herkommt, wurde seine Classic millionenfach verkauft. Hätte er richtig singen gelernt, dann hätte er jetzt vielleicht ein Engagement an irgendeinem Stadttheater, das um seinen Etat kämpft. Die Classic ist die Abendröte der Klassik, in der, um es mal mit Karl Kraus zu sagen, auch Zwerge lange Schatten werfen. Sympathische Zwerge, Künstler, die weder Meister sind noch sein wollen. Es reicht ihnen, geliebt zu werden von einem Publikum, das sich von ihnen verstanden fühlt.

Denn im klassischen bürgerlichen Musikbetrieb ist man vielleicht ein bißchen zu lange unter sich geblieben. Und jetzt, da mit dem Mittelstand auch seine Kultur porös wird, fehlt ein neues Publikum, das Lust hat auf viersätzig Sinfonien, zwanzigteilige Liederabende, Stillsitzen und den Erwerb einer gewissen Vorbildung. Der halbreligiöse Charakter der alten Klassik, mit Dirigenten als Hohepriestern und dem Warten auf „Offenbarungen“, war ja noch nie sehr einladend. Jetzt folgt die Rache der Enterbten. Rache ist süß, wie Helmut Lotti.

Er guckt verschmitzt, legt den Kopf ein bißchen schief und erklärt. „Ich bin gar kein Tenor, ich habe nur diesen wie sagt man Range, ich versuche jetzt ein Lidd für Sie ssu singen.“ Kußhand, das Orchester säuselt los, Lotti singt. „Am Brunnen vor dem Tore.“ Die Gesangspädagogen können ihn mal. Er nimmt seine schöne Stimme, wie sie ist, wie der

aufgeweckte Knabe, der bei einer Familienfeier gebeten wird: „Nun sing doch mal was für die Oma, die hört das so gern.“ Lottis Augen glitzern und die von der Oma neben mir auch. „Ein feiner Junge“, seufzt sie.

Denn das ist die Rolle, mit der er sich geradezu parentif identisch zeigt und die ihm seinen Platz sichert. Die Classic verfügt über ein wachsendes, buntes Personal. Da gibt es den gutgefönten Walzerkönig Ricu und die kurzberockte Vanessa Mae, die die Violine wieder dahin holen, wo sie einmal herkam, nämlich auf den Tanzboden. Es gibt den Rocksänger Michael Bolton, der in seiner Liebe zu Puccini keinen Umweg über die Oper macht, sondern mit brechender Rauchstimme die schönsten Arien vor wummerndem Orchester ins Mikro preßt. Und es gibt den alten Partyzuchtmeister James Last, dessen Körpersprache klarmacht: Für Musik muß man sich nicht anstrengen.

Vielleicht begann der Boom der Classic spätestens, als drei Operntenöre gleichsam den Kniefall in profanen Arenen vollführten. Mittlerweile gibt es „Pavalotti“ - und der ist viel netter. Er singt uns das Trinklied aus der Traviata mit einem selbstgemachten englischen Text, den man nicht verstehen muß, um zu hören, daß er völlig daneben ist. Gern veralbert er sich selbst ein bißchen, rückt zu „Granada“ martialisch spanisch mit dem Kopf und täuscht dann eine Halsverrenkung vor.

„Wir Laien“, scheint er zu sagen, „wir kennen uns doch.“ Und zum Beweis des Vertrauens singt er die letzten Töne von Dallas „Caruso“ ohne Mikro. Mit kleiner, fester Stimme, bleich beleuchtet, trotz er der Welt der Profis. Daß er längst selber Profi ist, ein Berufslai sozusagen, macht gar nichts. Das sieht man doch sogar ganz gern, wenn einer ohne höhere Weihen und tiefere Ausbildung so prima zurechtkommt.

James Last hat das einmal so formuliert: „Wir haben eine Zukunft, und wir wollen Spaß haben.“ Einen durchtrainierten altmodischen Klassikhörer kann da ein gewisses Grauen beschleichen: Wie, wenn die Classic die Klassik endgültig plattmacht, alles nur noch Spaß ist und keiner mehr Ansprüche stellt? Dann wird das Abendland wohl wirklich untergehen. Mit einem zutraulichen Lächeln auf den Lippen.

VOLKER HAGEDORN